

Vergibt Gott alles?

Falkensteiner Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis (5. Juli 2020)

zu Micha 7, 18-20

von Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Evangelium: Lukas 15 in Auszügen

Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.

2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. 3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne.

12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!

18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! 20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße

23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein!

24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre.

27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.

32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Predigttext: Micha 7, 18-20

18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade!

19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.

20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

kann eine Sünde so groß sein, dass Gott sie nicht mehr vergibt?

Ein paar Jahre ist es schon her. Es war Mittwochabend und wir saßen im Gemeindehaus der Kirchengemeinde zusammen, zu der ich früher gehörte. Eingeladen wurde zu einem Gesprächsabend. Wir sprachen über Gott: über seine Liebe und seinen Zorn.

Der Pfarrer der Gemeinde erzählte von einem Erlebnis aus seinen ersten Amtsjahren. An einem Tag bat ihn ein älterer Herr zum Gespräch. Es zeigte sich, dass dieser Mann im Zweiten Weltkrieg viele Verbrechen begangen hatte. Verbrechen an unschuldigen Menschen. Sie waren ermordet worden, er war daran beteiligt. Der Mann fragte den Pfarrer in dem Gespräch: Wird Gott mir vergeben? Der damals junge Pfarrer antwortete: Ich weiß es nicht.

Kann eine Sünde so groß sein, dass Gott sie nicht mehr vergibt?

An diesem Abend sprachen wir lange über die Frage, ob Gott alles und jedem vergibt; vergeben kann; vergeben will. Ob Menschen, die sich der unsagbarsten Verbrechen schuldig gemacht haben, wieder Frieden finden können – mit Gott und mit sich selbst.

Damals begann ich gerade, Theologie zu studieren. War überzeugt von einem liebenden Gott und hatte biblische Geschichten wie die vom liebenden Vater und dem verlorenen Sohn im Ohr, die wir gerade gehört haben. Damals meldete ich mich und war überzeugt: „Gott hat doch seiner Kirche den Auftrag gegeben, die Sünden zu vergeben. Und die Gnade Gottes kennt doch keine Grenze.“

Die Frage, ob Gott tatsächlich alle Sünden vergibt, beschäftigt auch den Propheten Micha. Bereits der Name „Micha“ trägt in sich die Frage „Wer ist wie der Herr?“. Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes drängt sich ihm auf angesichts all der Ungerechtigkeit, die er zu seiner Zeit wahrnimmt: Er sieht, wie die Mächtigen Äcker rauben und Häuser an sich reißen. Wie eine kleine Schar der Mächtigen das Volk ausbeutet und kriegslustig den eigenen Einfluss sichern will. Wie die Lüge in Jerusalem um sich greift.

Was wir heute als Gentrifizierung, steigende Rüstungsausgaben und *fake news* bezeichnen, hat schon damals den Propheten bewegt. Micha sieht, wie Mächtige ihre Machtposition ausnutzen und fragt, wie Gott darauf reagiert. Die Antworten, die Micha findet, gehen auseinander: Da ist die Sehnsucht nach einem liebenden Gott auf der einen und da ist der Wunsch nach göttlicher Gerechtigkeit auf der anderen Seite. Sie prägen das kurze Prophetenbuch, das Micha geschrieben hat.

Diese Spannung zwischen einem barmherzigen und einem zornigen Gott durchzieht weite Teile der Bibel. Besonders deutlich kommt sie an einer Stelle im Buch Exodus zum Ausdruck, auf die sich vermutlich auch Micha bezieht. Dort ruft Mose:

6 Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, 7 der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied (Ex 34, 6-7).

Hier beschreibt Moses Gott einerseits als gnädig und geduldig. Andererseits nimmt er ihn als einen strafenden und gerechtigkeitsstiftenden Gott wahr, bis hin zu den Kindern und Enkeln. Diese Sehnsucht nach einem liebenden und der Wunsch nach einem gerechten Gott steckt wohl in jedem von uns: Wenn wir in der Schule sehen, dass derjenige, der abgeschrieben hat, die Eins bekommt – wir aber nicht. Wenn nicht die Ehrlichen, sondern die Angepassten befördert werden. Wenn diejenigen, die ohnehin schon viel haben, zugleich noch Steuerschlupflöcher nutzen können. Zumindest in mir steigt dann das Verlangen nach einer tieferen Gerechtigkeit. Dann sehne ich mich nach einer höheren Macht, die das alles sieht und eines Tages Gerechtigkeit herstellt. Wenn ich dann aber selbst Mist baue, mich unsolidarisch verhalte und mich über eine steuerliche Sparmöglichkeit freue, dann setze ich doch eher auf Gottes Großzügigkeit und seine Liberalität. Ist Gott denn engstirnig?

Die Beispiele meines Lebens scheinen mir banal angesichts dessen, was die Generation miterlebt hat, mit der auch mein damaliger Pfarrer konfrontiert war. Ich denke an die Männer der Generation, die den Krieg überlebt haben. Diese Männer konnten in ihren Erwartungen gegenüber Gott unterschiedlicher wohl kaum sein: Da waren solche, die selbst gekämpft und getötet haben. Deren eigene Taten sich in ihre Erinnerungen einbrannten und sie auch nachts im Traum nicht mehr losließen. Deren Frage nach Vergebung zu einem

Lebensthema werden sollte – oft unausgesprochen und schweigend mit sich getragen. Und da gab es solche Menschen, die nach der Existenz Gottes fragten angesichts all der Grausamkeit, die über die Welt gekommen war. Die verzweifelten angesichts der ermordeten Eltern und der verschleppten Kinder. Die um einen tieferen Sinn all dessen rangen, was geschehen war.

Zwei Männer mit einer mehr als ambivalenten Biographie nennt auch der Prophet Micha. Zum Abschluss seines Buches spricht er von zwei alten Patriarchen, die manches getan haben, wofür ihnen vergeben werden müsste: Abraham und Jakob.

- Abraham der Urvater von Juden, Christen und Muslimen. Abraham, der auszog, um eine neue Heimat zu finden. Abraham, der mit seiner Magd schlief, um einen Sohn zu zeugen – und der diese Frau schließlich wortwörtlich in die Wüste schickte. Abraham, der bereit war, seinen Sohn Isaak zu opfern, weil er glaubte, dass ihm dies von Gott geboten worden sei.
- Und da ist sein Enkel Jakob, der schon bei der Geburt mit seinem Bruder Esau darum rang, wer als Erster das Licht der Welt erblicken wird. Jakob, der Zweitgeborene, gewinnt mit einer Linsensuppe das Erstgeburtsrecht und lässt sich von seinem Vater den Segen zusprechen, der eigentlich seinem Bruder zugestanden hätte. Jakob musste fliehen, hart arbeiten und schließlich gar mit Gott selbst ringen, bevor er in seine Heimat zurückkehren durfte.

Wie nun stehen diese gestandenen Patriarchen und schuldig gewordenen Haudegen vor Gott? Micha ist sich sicher und sagt zu Gott „Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unseren Vätern vorzeiten geschworen hast.“

Die Geschichten von Abraham und Jakob, von Betrug, Verantwortungslosigkeit und fehlender Empathie, sind Urgeschichten, die sich von Generation zu Generation wiederholen. Immer wieder zeigt sich die Spannung zwischen Schuld und Vergebung, zwischen der Sehnsucht nach Liebe und dem Wunsch nach Gerechtigkeit: in der Bibel, in unserem Leben. Es gibt kaum einen Verstorbenen, der beim Blick auf sein Leben nicht beide Seiten in sich vereint. Da spüren Angehörige die eigenen erlittenen Verletzungen, die vielleicht den Wunsch nach Sühne wachsen lassen: Ach, könnte sie doch merken, was sie in ihrem Leben angerichtet hat. Und zugleich der Wunsch nach Barmherzigkeit: „Möge sie ruhen in Frieden.“

Kann eine Sünde so groß sein, dass Gott sie nicht mehr vergibt?

Viele Menschen können heute mit dem Begriff Sünde nichts mehr anfangen. „Sünde“ klingt nach erhobenem Zeigefinger, antiquierter Sexualmoral oder streng gekleideten Nonnen. Für viele Menschen ist der Begriff leer geworden. Wie ein altes Familienerbstück, das man beim Aufräumen findet. Man traut sich nicht, es wegzuschmeißen. Aber aufstellen möchte man es auch nicht. Und wer mit dem Begriff „Sünde“ nichts anfangen kann, dem wird vermutlich kaum einleuchten, dass es notwendig ist, von seinen Sünden befreit zu werden.

Und doch, selbst wenn der Begriff Sünde und damit verbundene alte Symbole wie Christus als Opferlamm oder überlieferte Sühnetodvorstellungen immer mehr aus dem kollektiven Gedächtnis schwinden: Das Gefühl von Schuld, die Verstrickung in unheilvolle Zusammenhänge, gibt es heute wie eh und je. Das Gefühl, einem anderen Menschen Unrecht getan zu haben. Das ungute Gefühl, dass wir anders mit unserer Umwelt umgehen sollten, als wir dies tun. Oder die Frage, ob die Lasten, die unsere Gesellschaft künftigen Generationen auferlegt, wirklich angemessen sind.

„Sünde“ im biblischen Wortsinn steht für das Verfehlen eines Ziels. Oft ist das interpretiert worden als: „Du hast ein Gebot verfehlt. Du hast gesündigt.“ Dann wird einem der Beichtspiegel vorgehalten, man tut ein wenig Buße und dann ist alles wieder gut. Doch eigentlich ist hier noch eine andere Tiefendimension angesprochen: Es kann passieren, dass wir durch unser Handeln uns *selbst* verfehlen. Dass wir die Potentiale nicht nutzen, die uns mitgegeben sind. Dass das Ziel unseres Handelns ein anderes sein könnte als das, was wir gegenwärtig vor Augen haben. Dass wir unserer eigenen Bestimmung nicht gerecht werden.

Kann eine Sünde so groß sein, dass Gott sie nicht mehr vergibt?

Dietrich Bonhoeffer stellt die absolute Vergebungsbereitschaft Gottes nicht in Frage. Doch er bindet diese Vergebung an Konsequenzen: 1937 schrieb er als Direktor des Predigerseminars in Finkenwalde sein Büchlein „Nachfolge“. Darin unterscheidet er die „teure“ von der „billigen Gnade“ Gottes, die von der großen Kirche seiner Zeit verkündet wird. Überall vernimmt er Predigten voll Gnade ohne Zucht, ohne Buße, ohne Umkehr – obwohl all das doch so notwendig wäre. Dem stellt er das Konzept einer teuren Gnade entgegen. Sie ist verbunden mit dem Ruf Jesu Christi in eine Nachfolge, für die ein Mensch alles aufgibt. Die Gnade Gottes wahrhaft in Anspruch zu nehmen, geht nach Bonhoeffer nur, in dem man sich an Jesus bindet und bereit ist, im Extremfall – wie er selbst – den Weg des Leidens bis zum Ende zu gehen.

Bonhoeffer verweist darauf, dass Gottes Vergebung auch Konsequenzen für das Handeln des Menschen hat. Das ist eine Möglichkeit, mit der Frage nach den Konsequenzen der Gnade Gottes umzugehen. Der Prophet Micha hingegen zieht Trost aus dem Bild eines kosmischen Kampfes. Bei ihm ist Gott derjenige, der mit dem Bösen ringt – fast wie der gute Held in einem Computerspiel. Micha sagt: „Gott wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.“ Ja, das darf man sich durchaus konkret vorstellen: Das Böse war im Alten Orient keine abstrakte Größe, die alleine von Menschen verantwortet wurde. Das Böse war Teil des Alltags, eine eigene dämonische Macht, eng mit dem Chaos verbunden. Dieses Chaos im Zaum zu halten, war die Aufgabe Gottes. In diesem Sinn kann Gott, wenn er will, allen alles vergeben.

Mit diesem Bild des Kampfes wird deutlich: Der Prophet Micha schreibt keine Dogmatik mit unwiderruflichen Lehrsätzen. Er erzählt eine Geschichte und formuliert zum Schluss eine Bitte: dass trotz des Unrechts, das ich als Einzelner begehe und für das wir als Gemeinschaft verantwortlich sind, Gottes Liebe größer sein wird.

„18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! 19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. 20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.“

Kann eine Sünde so groß sein, dass Gott sie nicht mehr vergibt?

Um ehrlich zu sein: Auch ich weiß es nicht. Ich kann nicht sagen, was mit dem Mann geschehen ist, dem seine Kriegsverbrechen über Jahre nachgingen. Ich kann nur spekulieren, wie Gottes große Gerechtigkeit oder sein „Gericht“ eines Tages aussehen wird. Aber ich glaube an diesen Gott, der über die Taten des Menschen sicher zürnt, doch den Menschen selbst liebt. Gemeinsam mit Micha vertraue ich einem Gott, der Lust hat am Menschen, an jedem Einzelnen von uns. Ich glaube, dass es einen Grund dafür gibt, warum – wie auch Micha sagt – sich meine Eltern und Großeltern und Urgroßeltern auf diesen Gott verlassen haben, auch wenn sie vielleicht ganz anders von ihm gesprochen haben, als wir das heute tun.

Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt?

Auch wenn das Wort „Sünde“ nicht mehr zu unserem täglichen Wortschatz gehört: Ich glaube an einen Gott, der uns sieht, wie wir sind: Mit all unseren wunderbaren und all unseren manchmal unausstehlichen Seiten. Der vielleicht nicht alles gut findet, was wir tun. Der aber darum weiß, warum wir uns so verhalten, wie wir es tun. Egal, welche hellen und dunklen Stellen wir in unserer eigenen Biographie haben: Es lohnt sich, sich diesem liebenden und gerechten Gott anzuvertrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.